
Quo vadis CSU?

Die bayerische Landtagswahl 2008 und ihre Folgen

Gerd Strohmeier

Nach der Landtagswahl 2008 scheint in Bayern nichts mehr so zu sein wie es einmal war. Schließlich erhielt die CSU erstmals seit 38 Jahren „50 Prozent minus X“ der Wählerstimmen und erstmals seit 46 Jahren „50 Prozent minus X“ der Parlamentsmandate – und Bayern damit erstmals seit 46 Jahren eine Koalitionsregierung. Die Konsequenzen der Wahl für die CSU lassen sich natürlich nicht auf Bayern reduzieren. So hatte sie auch eine erhebliche Wirkung auf den Einfluss der CSU in der Union, im Bundesrat und in der Bundesversammlung. Schließlich wurde deutlich, dass für die CSU nicht nur die Gleichung „stark in Bayern, stark im Bund“, sondern auch die Gleichung „schwach in Bayern, schwach im Bund“ gilt. Dies zeigt sich vor allem im Bundesrat. Hätte die CSU die absolute Mehrheit behalten und allein die Landesregierung stellen können, wäre sie nach der Landtagswahl in Hessen 2009, bei der die Große Koalition ihre Mehrheit im Bundesrat verlor, zum „Mehrheitsbeschaffer“ für die Große Koalition im Bundesrat geworden. So wie die CSU im Bundesrat zum „Zünglein an der Waage“ hätte werden können, wurden dies die Freien Wähler in der Bundesversammlung (die sich allerdings vor der Landtagswahl für Horst Köhler ausgesprochen hatten).

Die Uhren scheinen in Bayern plötzlich anders zu gehen – eben so wie im Rest der Bundesrepublik. Dabei

stellt sich die Frage, ob die Landtagswahl 2008 eine Ausnahmeerscheinung oder den Ausgangspunkt eines Paradigmenwechsels in der bayerischen Politik darstellt, ob die CSU/FDP-Koalitionsregierung die „CSU-Alleinregierung“ in Bayern unterbricht oder beendet, ob die CSU „die ‚Staatspartei‘ Bayerns“¹ bleibt oder zum „16. Landesverband der CDU“² wird. Wer die Frage nach der künftigen Entwicklung(sperspektive) der CSU stellt, kommt nicht umhin, das Ergebnis der Landtagswahl umfassend zu analysieren und aus den Gründen für die CSU-Wahlniederlage die Chancen und Risiken für die zukünftige Entwicklung der CSU abzuleiten.

*1. Das Landtagswahlergebnis 2008 – und die Frage
„Wer hat eigentlich die bayerische Landtagswahl 2008
gewonnen?“*

Am Wahlabend haben in der Regel alle Parteien gewonnen: diejenigen, die die meisten Stimmen gewonnen haben, diejenigen, die die meisten Stimmen im Vergleich zur letzten Wahl gewonnen haben, und natürlich auch diejenigen, die die meisten Stimmen im Vergleich zu den vorherigen Umfragen gewonnen haben. Selbst die Parteien, die vor dem Hintergrund dieser Maßstäbe die Wahl verloren haben, sind letztlich die Gewinner der Wahl: diejenigen, die die wenigsten Stimmen im Vergleich zur letzten Wahl verloren haben, diejenigen, die die wenigsten Stimmen im Vergleich zu den vorherigen Umfragen verloren haben, und selbstverständlich auch diejenigen, deren politischer Gegner die meisten Stimmen verloren hat. Letztlich gibt es an einem Wahlabend so viele Wahlsieger wie es Maßstäbe gibt, an denen sich ein Wahlsieg festmachen lässt – und meist gibt es so viele Maßstäbe für einen Wahlsieg wie es Parteien gibt, die diesen für sich reklamieren

möchten. Die Vielzahl der Maßstäbe für einen Wahlsieg in einer parlamentarischen Demokratie belegt, dass der Sieger einer Wahl nur schwer zu definieren, aber relativ leicht zu inszenieren ist. Schließlich ist die Frage des Wahlsiegs bzw. der Wahlniederlage eine Frage der Interpretation, Relation und Kommunikation. Verfolgt man regelmäßig die Kommentare der Spitzenpolitiker am Wahlabend, so stellt man fest, dass es eindeutige Wahlverlierer relativ selten gibt. Die Landtagswahl 2008 in Bayern war in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Dort gab es einen eindeutigen Wahlverlierer: den Gewinner der meisten Stimmen – der jedoch nicht an diesem Maß gemessen wurde, gemessen werden wollte und gemessen werden konnte. Schwerer als die Frage nach dem Verlierer ist die Frage nach dem Gewinner der bayerischen Landtagswahl 2008.

Gewonnen haben sicherlich die FW – mit 10,2 Prozent jedenfalls die meisten Stimmen bei einer Landtagswahl seit ihrer Beteiligung an Landtagswahlen, die meisten Stimmenzuwächse im Vergleich zur Landtagswahl 2003 sowie das beste Ergebnis von allen kleinen Parteien, die in den Landtag einzogen.

Gewonnen hat auch die FDP – mit 8,0 Prozent zumindest die meisten Stimmen bei einer Landtagswahl in der Nachkriegsgeschichte und damit nicht nur (erstmal seit 14 Jahren) eine Vertretung im Landtag, sondern auch eine Beteiligung an der Staatsregierung.

Gewonnen haben letztlich auch die Grünen – mit 9,4 Prozent immerhin 1,7 Prozent mehr Stimmen als bei der Landtagswahl 2003 und damit als einzige bereits im Parlament vertretene Partei Stimmenzuwächse im Vergleich zur Wahl vor fünf Jahren.

Gewonnen hat sogar die SPD – „eine [theoretische] Möglichkeit, jenseits der CSU eine Regierung zu bilden³ durch den von ihr angestrebten (aber nicht verursachten) „unvorstellbaren Absturz“⁴ bzw. Verlust der absoluten Mehrheit

ihres Hauptkonkurrenten. Vor diesem Hintergrund fühlte sich die SPD am Wahlabend augenscheinlich auch tatsächlich als Gewinner der Landtagswahl, obwohl sie – trotz herber Verluste bei der CSU – mit 18,6 Prozent sogar rund ein Viertel aller Wählerstimmen (24,8 Prozent) hinter der CSU blieb, ein Prozent im Vergleich zur Landtagswahl 2003 verlor und damit ihr schlechtestes Wahlergebnis in der Nachkriegsgeschichte erhielt. Ein Hörfunk-Moderator verglich die (Schaden-)Freude der SPD mit der eines Anhängers des TSV 1860 München, der trotz des Abstiegs seines Vereins aus der 1. Fußballbundesliga über das Ausscheiden des FC Bayern München aus der Champions League jubelt.

Der einzige wirkliche Verlierer war (neben den Parteien, die den Einzug in den Landtag verpassten) faktisch die CSU, obwohl sie mit 43,4 Prozent mit großem Abstand die meisten Stimmen gewinnen und damit weiterhin die Regierung bilden konnte. In jeder anderen Hinsicht hatte sie jedoch verloren: 17,3 Prozent im Vergleich zur Landtagswahl 2003, einige Prozentpunkte im Vergleich zu den vorherigen Umfragen, bei denen sie nie unter 47 Prozent der Wählerstimmen⁵ lag und somit gute Aussichten auf eine absolute Parlamentsmehrheit hatte, ihre (zur „magischen Schwelle“ stilisierte) Stimmenmehrheit von „50 Prozent plus X“, ihre (machtpolitisch weitaus wichtigere) absolute Mehrheit im Landtag sowie diverse regionale und soziale „Hochburgen“. Die Tatsache, dass die CSU im Vergleich zur SPD am Wahlabend nicht wirklich den Versuch unternahm, von einem Wahlsieg zu sprechen, zeigt, wie tief sie getroffen war. Dass sie, gemessen an dem Ergebnis der Landtagswahl 2003 – 60,7 Prozent der Stimmen und einer Zwei-Drittel-Mehrheit im Landtag – letztlich nur verlieren konnte, war wohl allen lange vor dem Landtagswahlkampf klar. Dass sie jedoch die absolute Mehrheit der Stimmen und v. a. die absolute Mehrheit der Parlamentsmandate relativ deutlich verfehlte, überraschte einige

doch – allerdings nicht jene, die sowohl die Entwicklung der CSU vor dem Landtagswahlkampf als auch das Verhalten der CSU im Landtagswahlkampf aufmerksam beobachtet hatten.

2. Ursachen für den Ausgang der bayerischen Landtagswahl 2008

Die Tatsache, dass die CSU sowohl die absolute Mehrheit der Wählerstimmen als auch die absolute Mehrheit der Parlamentsmandate verlor – obwohl „Die Linke“ nicht den Einzug in den Landtag schaffte – hat mehrere Ursachen. Letztlich lassen sich in jedem das Wahlverhalten beeinflussenden Bereich deutliche Schwächen der CSU erkennen, die in einer nicht zu unterschätzenden Wechselwirkung für ihren Misserfolg verantwortlich gemacht werden können.

Eine äußerst große Schwäche zeigte sich auf der Kandidatenebene: Günther Beckstein und Erwin Huber mangelte es – gemessen an den notwendigen Qualitäten von Spitzenpolitikern in modernen Mediendemokratien – an charismatischer Ausstrahlung, rhetorischer Begabung und telegener Erscheinung. Hinzu traten ein fehlendes Wahlkampfesgefühl, eine mangelnde Sensibilität gegenüber der massenmedialen Kommunikation und den Wählern sowie – daraus resultierend – ein zum Teil grob fahrlässiges Verhalten im Wahlkampf. So ist z. B. die von Günther Beckstein bei einer Wahlveranstaltung in einem Erdinger Bierzelt getroffene und später im Bayerischen Rundfunk wiederholte Aussage, nach zwei Maß (zwei Liter!) Bier, „wenn man die zwei Maß in sechs, sieben Stunden auf dem Oktoberfest trinkt“⁶, noch Auto fahren zu können – egal, an wen sie gerichtet ist, egal, in welchem Kontext sie gefallen ist, egal, ob sie ernst gemeint ist – ein kapitaler Fehler, der selbst einem Kommunalpolitiker mit geringer Medienerfahrung nicht

unterlaufen dürfte. Ähnlich ungeschickt verlief die Kommentierung des Ergebnisses der bayerischen Kommunalwahlen im Frühjahr 2008, die Huber (zu Unrecht) als Erfolg und Beckstein (zu Recht) als Warnschuss interpretierte.⁷ Auch die Tatsache, dass sich Beckstein im TV-Duell gegen einen – zweifelsohne schwach auftretenden, argumentierenden und agierenden Franz Maget – nicht deutlich durchsetzen konnte, weist auf seine mangelnde Darstellungskompetenz hin, welche sich im Wahlkampf grundsätzlich als problematisch, unter den Bedingungen einer modernen Mediendemokratie jedoch als verheerend erweist. Es würde allerdings zu kurz greifen, das „Tandem“ Beckstein und Huber auf ein schlechtes Wahlkampfteam zu reduzieren. Letztlich muss festgestellt werden, dass es beiden nach der „Machtübernahme“ nie gelungen ist, in ihre neuen Rollen hineinzuwachsen. So vermittelten sie überwiegend den Eindruck, das „Erbe Stoibers“ nur zu verwalten und nicht zu gestalten.

Es wäre jedoch auch falsch, das „Personalproblem“ der CSU auf den Wechsel von Edmund Stoiber auf Günther Beckstein und Erwin Huber zurückzuführen: Edmund Stoiber steht nicht nur am Ende des Erfolgs, sondern auch am Anfang des Misserfolgs der CSU – der dann unter Beckstein und Huber seine Fortsetzung fand. So wie sich Edmund Stoiber für das sehr gute Wahlergebnis der CSU bei der Landtagswahl 2003 (mit)verantwortlich machen lässt, kann er auch für das sehr schlechte Wahlergebnis der CSU bei der Landtagswahl 2008 (mit)verantwortlich gemacht werden. Den „Keim“ für den Abstieg Stoibers und den damit einhergehenden Abstieg der CSU bildet zweifellos die plötzliche und überraschende Entscheidung Stoibers, trotz vorheriger Ankündigung und ohne glaubhafte Begründung nicht als („Super-“)Minister nach Berlin zu gehen. Nach dieser Entscheidung verloren sowohl Stoiber als auch die CSU dramatisch an Rückhalt.⁸ Allerdings wirkte sich der

„Rückzieher“ Stoibers nicht nur negativ auf die Glaubwürdigkeit und Beliebtheit, sondern auch negativ auf die Geschlossenheit und Verbundenheit der Partei aus. Im Endeffekt konnte die „Causa Pauli“ nur deshalb zum Sturz Stoibers führen, weil seine Stellung innerparteilich instabil war. Folglich war Gabriele Pauli weniger die Ursache, sondern mehr der Auslöser für den Sturz Stoibers.

Es wäre allerdings auch falsch, das „Personalproblem“ der CSU auf die „erste Reihe“ der Partei zu reduzieren. Schließlich ist festzustellen, dass die CSU „vor Ort“ (d. h. auf Wahlkreisebene) – nicht zuletzt begünstigt durch ihre bisher nahezu unangefochtene Stellung – zum Teil sehr schwach besetzt war. So haben einige Wahlkreisabgeordnete das blasse Erscheinungsbild des Führungsduos „Beckstein / Huber“ nicht kompensiert, sondern eher noch forciert.

Eine sehr große Schwäche zeigte sich auch auf der inhaltlichen Ebene – trotz der im Vergleich zu anderen Bundesländern guten bis sehr guten Ergebnisse bzw. Rahmendaten Bayerns in diversen Politikbereichen (Wirtschaftswachstum, Arbeitslosenquote, Kriminalitätsrate etc.). Schließlich musste die CSU durch unglückliche Entwicklungen, aber auch durch klare (Strategie-)Fehler und nicht zuletzt durch eine ungezügelte, unbedachte und unpopuläre Reformpolitik deutliche Imageverluste und Kompetenzeinbußen hinnehmen. Dafür stehen die Schlagwörter G8, Transrapid, BayernLB, Nichtraucherschutzgesetz sowie Pendlerpauschale – und damit auch eine Vielzahl höchst unpopulärer Entscheidungen. Am schädlichsten waren für die CSU allerdings nicht die unpopulären Entscheidungen, sondern die völlig unzulängliche Vermittlung und die anschließend äußerst unsouveräne Infragestellung unpopulärer Entscheidungen. Mit dem Nichtraucherschutzgesetz „schaffte“ es die CSU, sich in kürzester Zeit bei letztlich allen Wählern unbeliebt zu machen: zuerst bei den Rauchern – durch das schärfste Nichtraucherschutzgesetz in Deutschland – und

anschließend bei den Nichtrauchern – durch die nach den Kommunalwahlen erfolgte Infragestellung bzw. Lockerung des Gesetzes. Sie machte sich dabei allerdings nicht nur unbeliebt, sondern auch unglaublich. Zudem brachte sie in gewisser Weise ein mangelndes Selbstbewusstsein zum Ausdruck, was ihre Stellung als „die ‚Staatspartei Bayerns‘“⁹ eindeutig konterkarierte: Wankelmütigkeit, Unentschlossenheit und Unsicherheit sind nicht die Attribute einer selbstbewussten starken Volkspartei, sondern vielmehr die einer an sich zweifelnden erodierenden Großpartei. Diesen Eindruck vermittelte die CSU auch mit ihrer Position bzw. – besser – ihren Positionen zur Pendlerpauschale. Für den Wähler war es schließlich völlig unbegreiflich, dass die CSU 2005 für die Abschaffung der Pendlerpauschale ab dem ersten Kilometer stimmte, sich dann im Landtagswahlkampf für die Revision dieser Entscheidung aussprach, dann aber im Bundestag wenige Tage vor der Wahl gegen einen (sicherlich taktisch motivierten) entsprechenden Antrag der „Linken“ stimmte.

Die aufgezeigten Mängel auf personeller und programmatischer Ebene wirkten sich natürlich auch nachhaltig negativ auf das Parteiimage der CSU aus. Das „Geheimnis des Erfolgs“ der CSU in Bayern beruhte in der Vergangenheit maßgeblich auf zwei „Zauberformeln“, die bei der Landtagswahl 2008 aufgrund der personellen, programmatischen und auch wahlkampfaktischen Ausrichtung ihre Wirkungskraft verloren. Die erste „Zauberformel“ ist die Identität von CSU und „bayerischer Kultur“. Allerdings ging die Gleichung „CSU = Bayern“ nicht mehr auf, da die CSU nicht mehr – wie sie selbst propagierte – „näher am Menschen“ war. So waren vor der Landtagswahl 55 Prozent der bayerischen Wähler der Meinung, dass die CSU nicht mehr das bayerische Lebensgefühl verkörpere.¹⁰ Die zweite „Zauberformel“ ist die Kompatibilität von Fortschritt und Tradition. Allerdings schaffte es die CSU (spätestens) 2008

nicht mehr, sich als traditionsbewusst *und* fortschrittlich bzw. als Partei von „Laptop und Lederhose“ zu vermitteln. So waren vor der Landtagswahl 65 Prozent der bayerischen Wähler der Meinung, dass die CSU keine moderne Partei sei.¹¹ Ferner ist anzumerken, dass sich die CSU auf Bundesebene bei weitem nicht so gut darstellen konnte wie etwa vor der Landtagswahl 2003. Dies war mit Blick auf die (massenmediale) Bedeutung der Bundesebene für das Image der CSU (in Bayern) von entscheidender Bedeutung und lag weniger an der – wie es zum Beispiel Günter Beckstein sah¹² – mangelnden Unterstützung der Kanzlerin, sondern mehr an der bundespolitischen Profillosigkeit der CSU und deren Eingebundenheit in eine (relativ unbeliebte) Große Koalition (die arithmetisch nicht auf die Stimmen der CSU angewiesen wäre).

Die zahlreichen Schwächen, die die CSU auf personeller, programmatischer und parteipolitischer Ebene zeigte, konnten durch die Wahlkampagne nicht kompensiert werden. Natürlich ist eine Wahlkampagne nicht in der Lage, aus relativ schlechten personellen, programmatischen und parteipolitischen Ausgangsbedingungen – durch eine hervorragende „kommunikative Verpackung“ – ein hochwertiges „politisches Produkt“ zu kreieren. Allerdings kann sie gewisse Schwächen kaschieren, Stärken forcieren und diese entsprechend inszenieren bzw. kommunizieren. Genau dies hat die Wahlkampagne der CSU aber nicht geleistet. So hat sie die personellen, programmatischen und parteipolitischen Mängel nicht kompensiert, sondern aufgrund ihrer Konzept-, Orientierungs- und Einfallslosigkeit (sowie auch Fehlerhaftigkeit) forciert. Ein sehr gutes Beispiel dafür ist das Plakat mit der Aufschrift „Sommer, Sonne, CSU“, das letztlich keine Aussage transportierte – außer der, dass die CSU keine wirkliche Wahlkampf aussage hatte. Es ließ die CSU bestenfalls überheblich und arrogant, im schlimmsten Fall realitätsfern und inkompetent

wirken. Auffallend ist, dass die Kampagne trotz der bekannten (verhältnismäßig) schlechten Umfragewerte zu keinem Zeitpunkt eine deutliche Korrektur erhielt. So scheint die CSU den Ernst der Lage nicht erkannt oder konsequent ignoriert zu haben – was diesen letztlich verschärfte. Festzuhalten ist, dass die Wahlkampagne – gemessen an den Wahlkampagnen anderer Parteien, z. B. der FDP – äußerst schlecht bzw. – gemessen an den Möglichkeiten eines modernen Politikmarketings – geradezu laienhaft war.

Alf Mintzel hat zu Hochzeiten der CSU geschrieben, dass sich die „Übermacht des Parteikolosses [...] nur selbst gefährden“¹³ kann. Genau dies hat er vor und während des Landtagswahlkampfes 2008 – mit „großer Effektivität“ – getan.

3. „Wählerwanderungen“ bei der bayerischen Landtagswahl 2008

Die Ursache für die massenhafte „Wählerwanderung“ bei der bayerischen Landtagswahl 2008 bildete die Schwäche der CSU, die Voraussetzung dafür die Volatilität der Wählerschaft. Diese Landtagswahl hat deutlich zum Ausdruck gebracht, dass auch die bayerische Wählerschaft mittlerweile relativ volatil ist¹⁴. Das heißt: Die Stammwähler haben abgenommen und zugenommen haben die Wechselwähler – und mit ihnen die Wahrscheinlichkeit der Erosion der Volksparteien bzw. der CSU und der Dekonzentration des Parteiensystems. Bei der Landtagswahl 1974 zogen nur drei Parteien in den Landtag ein, 2008 waren es bereits fünf; bei der Landtagswahl 2008 vereinten CSU und SPD 62,3 Prozent der Stimmen, 1974 waren es noch 92,3 Prozent. Zwar lebt immer noch ein großer Teil der bayerischen Wähler auf dem Land, zwar ist immer noch ein großer Teil der bayerischen Wähler katholisch, al-

lerdings sind diese (und andere) Merkmale nicht mehr so strukturbildend bzw. wahlentscheidend wie einst – wenngleich sie immer noch strukturbildender bzw. wahlentscheidender sind als andernorts. Ein gewisser gesellschaftlich-kultureller Wandel hat neben diversen anderen Faktoren auch in Bayern die Voraussetzungen für eine Erosion der Stammwähler-Milieus und eine Dekonzentration des Parteiensystems geschaffen. Bislang konnte die CSU diesen Erosions- und Dekonzentrationstendenzen sehr gut widerstehen. Auch bei der Landtagswahl 2008 erzielte sie trotz erheblicher Verluste immer noch ein Ergebnis, das für eine Volkspartei im bundesweiten Vergleich verhältnismäßig gut ist. Dennoch hat die Landtagswahl 2008 in Bayern – wie im Bund oder anderen Bundesländern – zu einer Dekonzentration des Parteiensystems bzw. Evolution eines Fünf-Parteiensystems geführt – allerdings zu einer „bayerischen Variante“ eines Fünf-Parteiensystems. So entstand ein Fünf-Parteiensystem mit einem „bayerischen bias“, d. h. mit einer anderen Fragmentierung und Polarisierung als in der restlichen Bundesrepublik. Während auf Bundesebene „Die Linke“ zur fünften Kraft avancierte, waren es in Bayern die FW. Während es in Bayern eine „bürgerliche Mehrheit“ gibt, existiert auf Bundesebene eine Mehrheit „links der Mitte“ usw.

Die Wählerwanderungen bei der Landtagswahl 2008 belegen eindeutig, dass die Wahl primär eine Wahl *gegen* die CSU und nicht eine Wahl *für* eine Regierungsalternative zur CSU war. So verlor die CSU 370.000 Stimmen an das „bürgerliche Lager“ (FW 190.000, FDP 180.000) und 130.000 Stimmen an die Kategorie der Nichtwähler, jedoch nur 140.000 an das „rot-grüne Lager“ (SPD 80.000, Grüne 60.000) und 100.000 an die nicht im Landtag vertretenen Parteien („Die Linke“ 40.000, andere 60.000). Damit verlor sie exakt die Hälfte ihrer Stimmen (50 Prozent) an FW und FDP, gut ein Sechstel (17,6 Prozent) an die Kategorie der

Nichtwähler, knapp ein Fünftel (18,9 Prozent) an SPD und Grüne sowie gut ein Achtel an die nicht im Landtag vertretenen Parteien (13,5 Prozent).¹⁵ Dies zeigt u. a., dass für viele CSU-Wähler die CSU unwählbar, die SPD jedoch nicht im gleichen Maße wählbar geworden war. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, dass gerade nicht die FW und die FDP, sondern SPD und Grüne den „deutlichsten Kontrast zu Schwarz“ darstellten – auch wenn die FDP mit diesem Wahlslogan warb. SPD und Grüne standen für eine „alternative“ Regierung bzw. einen vollständigen Regierungswechsel – und damit auch für den „deutlichsten Kontrast zu Schwarz“. Mit anderen Worten: Wer die FW und die FDP wählte, stimmte gegen den Kurs der CSU, wer SPD und Grüne wählte, stimmte für eine andere Regierung – und genau das wollten viele ehemalige CSU-Wähler offensichtlich nicht. Sie wollten augenscheinlich einen Politikwechsel (der CSU), aber keinen (vollständigen) Regierungswechsel. Für CSU-(Stamm-)Wähler mit dem Gefühl, nicht mehr CSU wählen zu können, die CSU aber auch nicht abwählen zu wollen, gab es letztlich nur zwei Alternativen. Die erste Alternative bestand in der Nichtwahl. Dass sich 130.000 ehemalige CSU-Wähler für diese Alternative entschieden, erklärt auch, warum die Wahlbeteiligung – trotz des im Vergleich zu früheren Landtagswahlen weitaus spannenderen Wahlkampfes – mit 58,1 Prozent nur marginal über dem Rekordtief bei der Landtagswahl 2003 (57,1 Prozent) lag. Die zweite Alternative bestand in der Wahl der „bürgerlichen Parteien“, die der CSU ideologisch bzw. programmatisch relativ nahe stehen und als potenzielle Koalitionspartner für die CSU in Frage kamen – sowie in einer alternativen Koalition gegen die CSU nicht bzw. kaum denkbar waren. In diesem Zusammenhang war es von der FDP ein äußerst geschickter Schachzug, einen „deutlichen Kontrast zur CSU“ zu vermitteln, gleichzeitig aber Spekulationen um eine „Vierer-“ oder „Regenbogen-Koalition“ entgegenzutreten

und sich als potenzieller Koalitionspartner der CSU zu positionieren. Dadurch gelang es ihr auch sehr gut, die der FDP klassisch zuzurechnende und von der CSU in Bayern über Jahrzehnte hinweg „okkupierte“ Klientel anzusprechen: Unternehmer, Freiberufler und Besserverdienende. So konnte die FDP bei der Landtagswahl 2008 z. B. 16 Prozent der Stimmen der Selbständigen gewinnen. Die FW hatten indes den großen Vorteil, gerade keine („richtige“) Partei mit einem („richtigen“) Programm, sondern eine Wählergruppe mit Leitlinien zu sein. Dies verdeutlichte neben dem Namen und den (abstrakten) Zielen auch die starke kommunale und (bislang) mangelnde überregionale Verankerung bzw. Vertretung sowie die äußerst heterogene Zusammensetzung der FW. Die Tatsache, dass gerade der Wahlkampf zwischen CSU und FW relativ intensiv war und Gabriele Pauli von den FW als Kandidatin nominiert (allerdings nicht überschwänglich inszeniert) wurde, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die FW „Fleisch vom Fleische der CSU“ sind. Insofern ging von ihnen – als „Auffangbecken“ für enttäuschte CSU-Wähler – vor allem in den ländlichen Regionen (wie auch auf kommunalpolitischer Ebene) die größte Gefahr für die CSU aus. So konnten die FW bei der Landtagswahl 2008 zum Beispiel 25 Prozent der Stimmen der Landwirte gewinnen.

4. Die zukünftige(n) Entwicklung(spotenziale) der CSU

Die Frage, ob die CSU in der Lage ist, den Abwärtstrend umzukehren oder zumindest aufzuhalten, hängt zunächst davon ab, ob sie in der Lage ist, die in der Vergangenheit gemachten Fehler zu vermeiden. Dies allein dürfte jedoch nicht genügen. Schließlich besteht das Ziel der CSU nach der Landtagswahl 2008 nicht mehr darin, (eigene) Wähler zu stabilisieren, sondern darin, (mittlerweile fremde) Wäh-

ler zu akquirieren. Dies ist letztlich nur dort möglich, wo sie 2008 verloren gingen: bei den FW, der FDP und den Nichtwählern. Dass die CSU grundsätzlich in der Lage ist, den Trend um- und zu ihrer alten Stärke zurückzukehren, lässt sich mit der Entwicklung der Wählerschaft erklären. Paradoxerweise ist gerade die Voraussetzung für den „Abstieg“ auch die Voraussetzung für einen erneuten „Aufstieg“ der CSU: die Volatilität der Wähler. Hohe Wechselwähleranteile haben den Nachteil, dass man bei Wahlen viele Wähler verlieren kann, jedoch auch den Vorteil, dass man diese bei der nächsten Wahl wieder zurückgewinnen kann – solange die Wechselwählerschaft nicht zur Stammwählerschaft einer anderen Partei mutiert, also das „dealignment“ nicht zu einem „realignment“ führt. Ob der CSU die angestrebte „Trendumkehr“ gelingt, ist fraglich. Dafür spricht, dass die Ursachen für die starken Verluste bei der Landtagswahl 2008 situative oder „hausgemachte“ Faktoren darstellen, die korrigiert werden können und – vor allem durch personelle Veränderungen – zum Teil bereits korrigiert wurden. Dass dies nicht ohne Folgen blieb, belegt die Tatsache, dass im Januar 2009 der im Vergleich zu Beckstein weitaus charismatischere Horst Seehofer neben Barbara Stamm der populärste Landespolitiker war und von 64 Prozent der bayerischen Wähler für einen „guten Ministerpräsidenten“ gehalten wurde sowie insgesamt 57 Prozent der bayerischen Wähler mit der Arbeit der CSU in der Staatsregierung zufrieden bzw. sehr zufrieden waren – 9 Prozent mehr als vor der Landtagswahl im September 2008.¹⁶ Dafür spricht auch die „eingeschränkte Volatilität“ der bayerischen Wähler, also die Tatsache, dass nur innerhalb der Grenzen des „bürgerlichen Lagers“ von einer (erhöhten) Wechselbereitschaft der Wähler gesprochen werden kann.

Dagegen spricht die neue Ausgangssituation bei künftigen Wahlen, die von fünf Faktoren entscheidend geprägt wird:

Erstens ist der Nimbus der CSU als schier unbesiegbare Partei gebrochen – ein nicht zu unterschätzender psychologischer Faktor mit Innen- und Außenwirkung. So glaubten im Januar 2009 mit Blick auf die kommende Europa- und Bundestagswahl 65 Prozent der bayerischen Wähler, dass die CSU nicht mehr an die 50-Prozent-Marke heran kommen wird.¹⁷ Der verloren gegangene Nimbus impliziert für die CSU allerdings nicht nur ein psychologisches, sondern auch ein personelles Problem. Die Tatsache, dass eine politische Karriere in Bayern nicht mehr unweigerlich mit der CSU verbunden ist, könnte deren Erosion forcieren bzw. Stellung als „Karrierevehikel“ unterminieren. So müssen sich z. B. FDP-Sympathisanten in Bayern nicht mehr wie bisher die Frage stellen, ob sie in „ihre“ Partei eintreten oder politisch Karriere machen wollen.

Zweitens dürfte der psychologische Widerstand vieler ehemaliger CSU-Wähler, nicht für die CSU zu stimmen, bei künftigen Wahlen geringer sein, da sie ja bereits einmal diesen Widerstand überwunden haben und gegen „ihre“ Partei votierten. Auch wenn die ehemaligen CSU-Wähler nicht zu Stammwählern der FDP und FW werden, hat dies nicht zwingend zur Folge, dass sie künftig (wieder) für die CSU stimmen. Grundsätzlich befindet sich die CSU im „Kampf“ um die an FW und FDP verloren gegangenen Wähler in Konkurrenz zu anderen Parteien, auch zur SPD, die – mit einem deutlich verbesserten „politischen Produkt“ – ebenfalls aus diesem Wählerreservoir schöpfen könnte. So mag es durchaus einige Wähler geben, die bei der Landtagswahl 2008 nicht bereit waren, SPD zu wählen, aber – ein verbessertes Auftreten der SPD vorausgesetzt – nach dem „Zwischenschritt“ (über FW und FDP) nun auch bereit sind, den nächsten Schritt (hin zur SPD) zu gehen. Wahrscheinlicher ist gegenwärtig jedoch das Szenario eines „Nullsummenspiels“ innerhalb des „bürgerlichen Lagers“.

Drittens dürfte die Argumentation (der CSU) für die Notwendigkeit einer starken CSU bzw. einer Alleinregierung in Bayern schwerer fallen, da die CSU hierzu beweisen müsste, dass sie jetzt schlechter arbeiten bzw. mit der FDP schlechter regieren kann als zuvor. Grundsätzlich hat es die CSU nun sowohl auf Bundesebene – durch die Eingebundenheit in die Große Koalition – als auch auf Landesebene – durch die Eingebundenheit in eine Koalition mit der FDP – relativ schwer, sich (allein) zu profilieren. Besonders problematisch erweist sich für die CSU in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass im Januar 2009 insgesamt 75 Prozent der bayerischen Wähler und sogar 78 Prozent der CSU-Anhänger der Meinung waren, dass eine CSU/FDP-Koalitionsregierung anstelle einer CSU-Alleinregierung eher gut für Bayern ist, und 54 Prozent der bayerischen Wähler mit der Arbeit der FDP in der Staatsregierung zufrieden bzw. sehr zufrieden waren.¹⁸

Viertens haben FDP und FW nun entsprechende Möglichkeiten, sich zu profilieren – und zwar in unterschiedlicher Weise bzw. unterschiedlichen „Rollen“. Das größte Problem für die CSU besteht dabei darin, dass sie auf Landesebene de facto in die Zange genommen wird, da sich das ihr gegenüberstehende „bürgerliche Lager“ in einen (mit-)regierenden und einen opponierenden Teil aufgespalten hat. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass für die CSU nicht nur mit Blick auf die Vertretung im Bundesrat, sondern auch hinsichtlich der Profilierungsmöglichkeiten der FW in der Opposition eine (sicherlich mögliche) Koalition mit den FW unter Umständen sinnvoller gewesen wäre. Allerdings war eine Koalition mit der FDP ohne Zweifel die einfachere, kalkulierbarere und stabilere Variante, die zudem ein Abdriften der (ohnehin links-liberal „angehauchten“) bayerischen FDP in Richtung Rot-Grün verhinderte.

Fünftens hat die CSU eine (weiter alternde) „überaltete“ Wählerstruktur. So konnte sie bei der Landtagswahl 2008

ihr Wahlziel „50 Prozent plus X“ nur bei einer Altersgruppe erreichen: den über 60-Jährigen. Dort erreichte sie immerhin noch 56 Prozent. Bei allen anderen Altersgruppen war sie sogar nicht einmal mehr in der Lage, die „40 Prozent plus X“-Marke zu erreichen. So lag sie bei den 18- bis 24-Jährigen bei 37 Prozent, den 25- bis 34-Jährigen bei 39 Prozent, den 35- bis 44-Jährigen bei 35 Prozent und den 45- bis 59-Jährigen bei 37 Prozent.¹⁹ Dabei kann das Abschneiden der CSU bei den 18 bis 24-Jährigen angesichts des Gesamtergebnisses und der bei jungen Wählern stärker ausgeprägten „Protestkultur“ sogar noch als relativ gut bewertet werden. Verhältnismäßig schlecht ist indessen das Abschneiden der CSU bei den für sie äußerst bedeutsamen mittleren Altersgruppen zu bewerten. Dass die CSU bei den 45- bis 59-Jährigen genauso gut wie bei den 18- bis 24-Jährigen und bei den 35- bis 44-Jährigen sogar noch schlechter als bei der jüngsten Altersgruppe abschnitt, zeigt, dass die CSU ein großes Problem hatte, die mittleren Altersgruppen zu erreichen.

5. Fazit

Eine Rückkehr der CSU zu alter Stärke („50 Prozent plus X“ der Wählerstimmen, zumindest aber der Parlamentsmandate) wird nur möglich sein, wenn es der Partei gelingt, große Teile der „verloren gegangenen“ Wähler schnellstmöglich wieder an sich zu binden bzw. deutlich zu machen, dass es sich bei der Landtagswahl 2008 um eine „einmalige Denkkettelwahl“ handelt, deren Fingerzeig man verstanden habe. Dies wird jedoch nur möglich sein, wenn es ihr gelingt,

- auf personeller, programmatischer und parteipolitischer Ebene deutliche Stärken zu zeigen – und dabei u. a. inhaltliche Entschlossenheit, parteipolitische Zukunfts-

fähigkeit und bayerische Verbundenheit zu vermitteln. Letzteres lässt sich allerdings gewiss nicht erreichen, indem man das Motto „Bayern wählen“ (= „CSU wählen“) stumpf propagiert, sondern nur, indem man es geschickt inszeniert und glaubhaft kommuniziert.

- sich auf Landes- und Bundesebene zu profilieren und sich dabei positiv von den jeweiligen Koalitionspartnern abzuheben, ohne die Koalition oder deren Erfolg zu gefährden. Dabei kommt der – von der CSU in den letzten Jahren stiefmütterlich behandelten – Bundesebene aufgrund deren massenmedialen Präsenz und besonderen Relevanz für das Wählerverhalten eine äußerst große Bedeutung zu. Problematisch erweist sich für die CSU in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass im Januar 2009 immerhin 39 Prozent der bayerischen Wähler der Meinung waren, dass sich an der Durchsetzungsfähigkeit der CSU im Bund mit Horst Seehofer als Ministerpräsident und CSU-Vorsitzenden „nicht viel geändert“ hat.²⁰
- den FW in Bayern so wenig Angriffsflächen bzw. Profilierungsmöglichkeiten wie möglich zu geben. Schließlich können die FW in der Opposition ihrer Alternativfunktion – ohne zu einer kohärenten und konkreten Programmatik zu finden – hervorragend nachkommen und zu einem (weiteren) Ausfransen der CSU führen.
- forciert die mittleren Altersgruppen anzusprechen. Ohne eine substantielle „Verjüngung“ der eigenen Wählerschaft sind Wahlergebnisse jenseits der 50 Prozent kaum möglich.
- in Wahlkämpfen, aber auch außerhalb von Wahlkämpfen nach einer klaren Strategie vorzugehen, die externe Expertise einbezieht und den Erfordernissen einer modernen Mediendemokratie gerecht wird. Der Abgang von Michael Glos ist ein Paradebeispiel dafür, wie man es nicht machen sollte – aber das wussten wohl alle in der CSU, auch Michael Glos.

Anmerkungen

- ¹ *Mintzel, Alf*: Die CSU-Hegemonie in Bayern. Strategie und Erfolg. Gewinner und Verlierer, Passau 1999, S. 255.
- ² Hubertus Heil am 29.09.2008 auf n-tv, in: <http://www.presseportal.de/meldung/1272845/> [10.01.2009].
- ³ Franz Maget im Bayerischen Fernsehen, in: <http://www.br-online.de/aktuell/landtagswahl-DID1222781989769/landtagswahl-bayern-reaktionen-ID1222616619758.xml> [28.09.2008].
- ⁴ Ebd.
- ⁵ *Hartleb, Florian*: Götterdämmerung für die CSU, in: Deutschland Archiv, Zeitschrift für das vereinigte Deutschland, 41 (2008) 6, S. 965–968, hier: S. 965.
- ⁶ Günther Beckstein im Bayerischen Rundfunk, <http://www.br-online.de/aktuell/beckstein-bier-promille-ID1221555324005.xml>, 16.09.2008.
- ⁷ *Hartleb*: Götterdämmerung, S. 966.
- ⁸ Infratest dimap, ARD DeutschlandTREND November 2005, in: <http://www.infratest-dimap.de/?id=39&aid=131> [10.01.2009].
- ⁹ *Mintzel*: Die CSU-Hegemonie, S. 255.
- ¹⁰ Forsa, in: http://www.presseportal.de/pm/6329/1266045/gruner_jahr_stern [17.09.2008].
- ¹¹ Ebd.
- ¹² Spiegel-Online: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,581258,00.html>, [10.09.2008].
- ¹³ *Mintzel*: Die CSU-Hegemonie, S. 255.
- ¹⁴ *Kießling, Andreas*: Die CSU. Machterhalt und Machterneuerung, Wiesbaden, 2004, S. 91 ff.
- ¹⁵ Infratest dimap, in: <http://stat.tagesschau.de/wahlarchiv/by/analysewanderung0.shtml> [10.09.2008].
- ¹⁶ Infratest dimap, Bayern (Januar 2009), in: <http://www.infratest-dimap.de/?id=149> [10.01.2009].
- ¹⁷ Ebd.
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ Infratest dimap, in: <http://stat.tagesschau.de/wahlarchiv/by/umfragealter0.shtml> [10.09.2008].
- ²⁰ Infratest dimap, Bayern (Januar 2009), in: <http://www.infratest-dimap.de/?id=149> [10.01.2009].